

Offener Brief in fachinternen Arbeitszusammenhängen der mediävistischen Genderforschung

Bea Lundt

Frau
Prof. Dr. Felice Lifshitz
Department of History
Florida International University
University Park (DM-397)
Miami, Florida 33199
USA

Betrifft: Der Mythos von einer Misogynie-These
innerhalb der deutschsprachigen Genderforschung

Sehr geehrte Frau Kollegin,

ohne regen internationalen Austausch ist Forschung heute undenkbar. Zwischen der deutschsprachigen und der amerikanischen Genderforschung in der Mediävistik gibt es aber offenbar Rezeptionsprobleme, die aus dem Wege geräumt werden können. Bisher bin ich davon ausgegangen, die Ignoranz, die unsere Arbeiten in Amerika erfahren, sei vor allem auf ein Sprachproblem zurückzuführen. Offenbar liegt es aber auch daran, dass Vorstellungen über Grundprämissen unserer Arbeiten umgehen, die unzutreffend sind:

Ich beziehe mich auf Ihren Artikel „Differences, (Dis)appearances and the Disruption of the Straight Telos: Medievalogy („Mediävistik“) as a History of Gender“ in: Hans-Werner Goetz, Jörg Jarnut (Hg.): *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*. München 2003.

Darin beklagen Sie, dass das Mittelalter bei den deutschsprachigen Mediävistinnen pauschal als eine misogynne Periode betrachtet werde und stellen dagegen, „that the supposedly systemic misogyny of medieval Europe is an illusion“ (302f). Als einzige rühmliche Ausnahme beziehen Sie sich auf Hedwig Röckelein, „at least one ‚Lehrstuhlinhaberin‘ with a chance to have an impact believes that the most salutary development in the historiography of women’s experiences has been precisely the recognition of historical change over time and place“. (305)

Was Ihre Ablehnung der These von einem frauenfeindlichen Mittelalter betrifft: Ich gebe Ihnen da völlig Recht und habe dies auch bereits in meinen ersten Publikationen zur mittelalterlichen Genderforschung 1991 nachdrücklich gesagt: Der Topos von der „Frauenfeindlichkeit“ ist ungeeignet, der Vielfalt der Beziehungsmuster zwischen den Geschlechtern gerecht zu werden. Die voreilige pauschale Einordnung ganzer Literaturgattungen in eine Traditionsschiene der misogynen Texte führt zur Ignoranz gegenüber den Aussagen. In den Jahren 1989–1992 habe ich an der Ruhr-Universität Bochum mehrere Ringvorlesungen zum Thema „Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter“ organisiert. Im Zusammenhang mit diesen haben etwa 30 Genderforscherinnen Ergebnisse aus ihren Forschungsarbeiten vorgetragen. Die meisten von ihnen waren schon damals Professorin, viele sind es seither geworden. Keine einzige von ihnen hat je die These vom misogynen Mittelalter vertreten. Die Vorträge wurden 1991 und 1992 in zwei Bänden publiziert, einen weiteren Band aus dem Jahre 1997, der Ergebnisse einer Ringvorlesung an der Universität Bonn sowie zwei Überblicke über den Stand der Forschung enthält, zitieren Sie selber in Ihrem Beitrag.

Als Beleg für Ihre Aussage über die deutschsprachige Genderforschung in der Mediävistik führen Sie keine Textstellen an. Vielmehr zitieren Sie sekundär aus einem übersetzten Werk.

Ich denke, dass Sie hier Ihrer Sorgfaltspflicht, so gravierende Aussagen in der in der Wissenschaft üblichen Weise durch Überprüfung im Detail abzusichern, nicht nachgekommen sind. Ihre Aussagen treffen in keiner Weise den Sachverhalt und sind geeignet, eine sehr lebendige Forschungstätigkeit von Frauen pauschal zu diffamieren. Neben der geschätzten Kollegin Hedwig Röckelein, die mit einem Beitrag in dem 1992 von mir herausgegebenen Band vertreten ist, darf ich Sie nur verweisen auf einige andere Professorinnen wie Gabi Signori, Christel Meier-Staubach, Ingrid Baumgärtner, Brigitte Kasten, Cordula Nolte, Ursula Liebertz-Grün, Daniela Müller, Ingrid Kasten, Ingrid Bennewitz, Friederike Hassauer, Gudrun Gleba, Gisela Muschiol, außerdem Erika Uitz und Heide Dienst sowie mit Arbeiten aus der Frühen Neuzeit Claudia Opitz, Claudia Ulbrich, Susanna Burghartz, Eva Labouvie, Beatrix Bastl, Gudrun Gersmann, Rebekka Habermas und natürlich Heide Wunder, in der Kunstgeschichte etwa Silke Tammen, Daniela Hammer-Tugendhat, um nur einige zu nennen. Alle diese Kolleginnen publizieren in deutscher Sprache; nicht eine vertritt die von Ihnen behauptete Richtung. Von den zahlreichen Frauen des Nachwuchses ganz zu schweigen. Nicht genannt auch die männlichen Kollegen, die vielfältige differenzierte und wichtige Forschungsergebnisse über die Lebenswelten

der Geschlechter im Mittelalter hervorgebracht haben. Ohnehin ist die Tradition der Genderforschung im deutschsprachigen Bereich dadurch gekennzeichnet, dass sie aus fachinternen Arbeitszusammenhängen erwachsen ist. Innerhalb der universitären mediävistischen Forschung haben wir gelernt, uns mit leichtfertig wertenden Positionen zurückzuhalten.

Ich würde mir wünschen, dass sich eine Zusammenarbeit zwischen den Trägerinnen der amerikanischen und deutschsprachigen Genderforschung entwickelt, die von einem verbesserten aktiven Austausch getragen wird und nicht einfach grassierende Vorurteile reproduziert. Denn: es gibt genug zu tun, um diese gemeinsam zurückzuweisen!

In diesem Sinne verbleibe ich mit guten Wünschen

Ihre

Bea Lundt

Bea Lundt ist Bundeskoordinatorin des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung (AKHFG) der deutschen Sektion in der International Federation for Research in Women's History (IFRWH); sie lebt in Berlin.

